

1/2020
Gossner.

www.gossner-mission.de

FRAUEN BILDER

BIBEL • Margot Käßmann über Vorbilder • 4

LEBENSWEGE • Sieben Frauen erzählen • 14

NEPAL • Gefangen in der Tradition • 22

 Gossner
Mission

*NAH
DRAN.*

14



Gossner. Schwerpunkt.

FRAUENBILDER

10 Kirche in Deutschland und Indien:
In Bewegung bringen

14 Indien:
Lebenswege heute

22 Traditionen in Nepal:
Die Tür ist geöffnet

24 Gewaltopfer:
Aus Angst verstummt

26 Fakten:
Weil sie Mädchen sind ...

28 Sambia
Eine Geschichte der Hoffnung

Gossner.Rubriken.

- 2 Inhalt
- 3 Editorial
- 3 Impressum
- 4 Andacht
- 6, 30 Aktuell
- 32 Leute
- 34 Leserbriefe
- 35 Mitmachen
- 36 Projekt



06

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

beim Besuch einer deutschen Delegation in Ranchi kommt es zu einer Begegnung, die bei allen Teilnehmenden einen tiefen Eindruck hinterlässt. Pfarrerinnen der indischen Gossner Kirche, die sich zu einer Fortbildung versammelt haben, suchen das Gespräch mit der Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein. Sie berichten von den Hindernissen, mit denen sie Tag für Tag zu kämpfen haben. Von einengenden Richtlinien der Kirchenleitung, von der mangelnden Akzeptanz durch ihre männlichen Kollegen, von der anfänglichen Skepsis vieler Menschen in den Gemeinden.

Ulrike Trautwein hört zu – und bringt ihre eigenen Erfahrungen ein. Sie erzählt von ihren Vorfahrinnen, die sie geprägt haben („Starke Frauen!“), von Vorbehalten gegenüber Pfarrerinnen auch in Deutschland und von Veränderungen in der deutschen Gesellschaft. „Frauen- und Männerbilder müssen noch stärker in Bewegung kommen!“, fordert sie. Und spricht damit den indischen Pfarrerinnen aus dem Herzen. Diese fühlen sich ermutigt von den Worten der deutschen „Lady-Bishop“ (Mehr: Seite 10).

Starke Frauen, die bis heute Vorbild sein können, finden sich in der Bibel in großer Zahl. Das macht Margot Käßmann in ihrer Andacht deutlich (Seite 4). Starke Frauen treffen wir auch in Indien. Sie behaupten sich in der hinduistisch geprägten, patriarchalen Gesellschaft. Jede auf ihre Weise. Sieben dieser Frauen lassen wir selbst zu Wort kommen (Seite 14).

Die frühere Gossner-Mitarbeiterin Dorothea Friederici blickt in ihrem Beitrag nach Nepal. Trotz der politischen Veränderungen leiden Mädchen und Frauen dort noch immer unter dem Kastenwesen, unter Bevormundung und Diskriminierung – und unter der großen Armut im Land (Seite 22 und 24). Ulrike Trautwein: „Wer die Lage von Frauen verbessert, verbessert die Situation aller. Das gilt weltweit.“

Lassen Sie uns gemeinsam daran arbeiten.

Ihre

Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.
Auflage: 6000 Exemplare.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 20.01.2020
Redaktion: Jutta Klimmt
Layout: Jana Müller-Heuser

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn
Herausgeber: Gossner Mission, Georgenkirchstraße
 69/70, 10249 Berlin, mail@gossner-mission.de,
 www.gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50
 Fax: 030 / 2 43 44 57 52
Bankverbindung: Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206
 0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin

<<

Titelbild:
Frauen in Korlankso
in Assam engagieren
sich in der Gemeinde:
im Chor und in
der Frauengruppe
(siehe Seite 20).

Foto: Christian Reiser

STARKE Frauen

Von Margot Käßmann

< Maria wird in Kirche und Kunst gern als demütig, sanft und zurückhaltend beschrieben. Wie hier auf diesem Gemälde aus der italienischen Frührenaissance. Doch sie ist eine starke – und im Lukas-Evangelium auch revolutionäre – Frau!

Foto: Gentile da Fabriano (1370-1427): Anbetung des Kindes, 1422, Getty Collection.

In letzter Zeit gibt es wieder einmal ein großes öffentliches Gezänk um Mutterbilder. Verzichteten sie auf Berufstätigkeit, um sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen, werden sie schnell als „Heimchen am Herd“ abqualifiziert. Sind Frauen mit Kindern berufstätig, gelten sie in Deutschland als „Rabenmutter“ oder werden mit einem noch schlimmeren Begriff („Gebärmaschine“) belegt. Sie werden geradezu als verantwortungslose Egoistinnen abgetan. Verzichteten Frauen auf Kinder, sind sie schnell als „karrieregeile Zicken“ deklariert. Manche Frau mit vierzig Jahren in unserem Land muss sich kritischen Blicken und Fragen stellen: „Zu egoistisch, um ein Kind zu bekommen?“

In all diesen Diskussionen dachte ich irgendwann: Rabenmütter, Gebärmaschinen, Heimchen am Herd ... das alles gab es doch auch schon in der Bibel. Mich fasziniert an der Bibel immer wieder, wie Urtypen längst beschrieben sind, wie wir Vorbilder und eine Vielfalt von Lebensentwürfen finden können. Über die richtet Gott übrigens nicht. Gott begleitet diese Leben, die mal geplant, mal ungeplant einen je ganz eigenen Verlauf nehmen – damals wie heute.

Könnten wir etwa die Purpurchandlerin Lydia, von der die Apostelgeschichte berichtet (16,14ff.) als berufstätige Mutter bezeichnen? Es wird nicht explizit erzählt, ob sie Kinder hatte, aber es heißt, dass sie sich mit ihrem „ganzen Haus“ taufen ließ. Also waren da wohl auch Kinder neben Dienerinnen und Dienern. Und wäre nicht auch ein Kapitel den Hebammen der Bibel zu widmen, als der Mütterlichkeit, dem Beistand für Mütter durch andere Frauen? Hebammen werden in der Bibel auch „Wehmutter“ genannt (1. Mose 38,28). Ein schöner Begriff, wie ich finde. Sie stehen Frauen bei, die Mutter werden in ihrer „schwersten Stunde“, sie sind wagemutig wie Schifra und Pua (2. Mose 1, 15).

Es gibt auch andere aktuelle Bezüge in der Bibel: Batseba wurde ja offenbar von König David vergewaltigt. Was bedeutet das für eine Frau, wenn sie schwanger wird? Oder: Darf Hanna als Rabenmutter bezeichnet werden? Das würden manche in unserer Gesellschaft gewiss tun bei einer Frau, die ihren

dreijährigen Sohn in fremde Hände gibt. Und Eva, die allererste Mutter der biblischen Erzählungen, war eine verwaiste Mutter, nachdem der eine Sohn den anderen erschlagen hatte. Wie hat sie sich wohl gefühlt nach Abels Tod?

Maria können wir als unverheiratete Mutter sehen, Elisabeth als Spätgebärende und Lots Töchter wurden am Ende Mütter nach Missbrauch durch den Vater. Die Bibel lässt sich in ihren menschlichen Bezügen hochaktuell interpretieren, das fasziniert mich an ihr immer wieder aufs Neue! Es geht um menschliche Verstrickungen, Fehlritte, aber eben auch um Liebe, Mütterlichkeit, individuelle Lebensentwürfe. Wir finden in ihr starke Frauen, die mit Gottvertrauen ihren Weg gehen. Und damit ermutigen sie uns heute, unsere eigenen Wege zu finden als Christinnen in den so unterschiedlichen Kontexten dieser Welt.

Da kann Hagar, die von Abraham mit ihrem Sohn Ismael im wahren Sinne des Wortes in die Wüste geschickt wird, ermutigend sein für eine Christin in Indien, die verstoßen ist von ihrer Familie. Oder Ester, die mutige Jüdin, die für ihr Volk eintritt, kann eine Frau in Brasilien inspirieren, politisch aktiv zu sein, ihren Weg selbstbewusst zu gehen, ob sie nun Mutter ist oder nicht. Von der biblischen Ester wissen wir das gar nicht. Und die alleinerziehende Mutter in Südafrika kann sich auf Maria besinnen. Sie wird von der Kirche gern als demütig, sanft und zurückhaltend, als „ewige Jungfrau“ jenseits aller Sexualität dargestellt. Aber in ihrem Lied beim Evangelisten Lukas träumt sie davon, dass die Mächtigen vom Thron gestoßen werden. Revolutionär kommt das daher.

Wenn ich die Geschichten der Frauen der Bibel lese, dann widersprechen sie dem Bild, das in unseren Kirchen tradiert wurde. Schweigen sollen sie in der Kirche, aufs Private und ihre Mütterlichkeit sollen sie reduziert werden. Im biblischen Zeugnis sind viele selbstbewusste Frauen und Mütter zu finden, die sich durch die oft schwierigen Umstände ihres Lebens nicht entmutigen lassen. Sie haben Gottvertrauen, sie wissen sich von Gott gehalten. Und das gibt ihnen Haltung. Damit sind sie Vorbild für Christinnen in aller Welt heute! ▀



Margot Käßmann war Landesbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche Hannovers und EKD-Ratsvorsitzende. Seit Juli 2018 ist sie im Ruhestand.

Internat schenkt Perspektive

Aktion Herzenswunsch. Für die 15-jährige Rebecca war es ein Herzenswunsch: Sie wünschte sich, dass ihre kleinen Geschwister später zur Schule gehen können – trotz der großen Entfernung und trotz der schwierigen Lebensumstände in der Flüchtlings-siedlung. Rebeccas Eltern waren aus Süd-Sudan nach Uganda geflohen.

Nun hat die Gossner Mission in Gulu ein neues Schulinternatsgebäude finanziert, so dass Kinder aus der Flüchtlings-siedlung sowie aus entfernt gelegenen Elternhäusern dort übernachten und morgens gleich zum Unterricht gehen können. Rebecca ist überglücklich: Ihr Herzenswunsch wurde erfüllt!

Herzlichen Dank allen Spenderinnen und Spendern.

Vom ordnungsgemäßen Mitteleinsatz überzeugten sich im Januar Direktor Christian Reiser und Afrika-Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt vor Ort.

Der Gossner-Projektpartner, die Diözese Nord-Uganda der Anglikanischen Kirche, konnte 2019 weitere Vorhaben erfolgreich abschließen. „Das neue Internatsgebäude in Gulu, der Kindergarten-Anbau in Agung und die Renovierung einer Ausbildungswerkstatt in Gulu – all diese Projekte dienen dazu, Kindern und Jugendlichen eine neue



<
48 Plätze gibt's im neuen Internatsgebäude von Gulu.

Perspektive zu schenken“, so Dr. Waffenschmidt. Zum „Projektpaket“ in Höhe von 70.000 Euro gehörte auch eine Fortbildung für LehrerInnen, damit diese für den Umgang mit traumatisierten Kindern aus Flüchtlings-siedlungen besser vorbereitet sind. Realisiert wurden alle Vorhaben mit Spendenmitteln und mit finanzieller Unterstützung von Kooperationspartnern. Zu diesen zählen der Kirchenkreis Norden und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Viele Kilometer für Chaurjahari

Spendenlauf. Immer freitags treffen sie sich: rund 50 Läuferinnen und Läufer aus Rothenburg o.d. Tauber, die in vier Gruppen eine bestimmte Strecke zurückzulegen – gehend, joggend, laufend. Für jeden zurückgelegten Kilometer

spenden sie einen bestimmten Betrag. So sind seit 2014 weit mehr als 20.000 Euro zusammengekommen, die an verschiedene gemeinnützige Organisationen gegeben wurden. 2019 gehörte die Gossner Mission zu den Empfänger-Organisationen: Rund 3200 Euro vom Verein „Lauf3 Rothenburg“ gingen bei uns ein. Bestimmt ist das Geld für das Hospital Chaurjahari. Herzlichen Dank!

Ärztin Dr. Elke Mascher, die seit vielen Jahren im Auftrag der Gossner Mission regelmäßig nach Nepal reist, um das Hospital zu unterstützen, ließ es sich nicht nehmen, nach Rothenburg zu fahren, von ihrer Arbeit zu berichten – und selbst mitzulaufen. „Eine tolle Aktion“, betonte sie nach ihrer Rückkehr.



<
Tanzdarbietung in der Bethesda English High School in Tezpur. Im Hintergrund: eines der beiden neu erstellten Schulgebäude.



Bethesda-Schule wächst und wächst

Spendenprojekt. Jahrelang litten die Mädchen und Jungen an der Bethesda English High School in Tezpur darunter, dass bei heftigen Monsunregen immer wieder der Unterricht ausfallen musste. Denn die Bambuswände der früheren Gebäude konnten den Regen und Wind nicht ahalten. „Aber gerade im ländlichen Raum ist es wichtig, dass die Kinder guten und regelmäßigen Unterricht genießen“, so Christian Reiser, Direktor der Gossner Mission. „Bildung schenkt ihnen eine Perspektive. Und ihren Familien Hoffnung für die Zukunft.“

Daher hatte die indische Gossner Kirche als Schulträger um Unterstützung für den Bau fester Gebäude gebeten. Mittlerweile konnten zwei Schultrakte fertig gestellt werden. Der zweite Trakt wurde im November 2019 anlässlich des Jubiläums der Gossner Kirche und des Besuchs einer deutschen Delegation eingeweiht. Hier hatte die Aktion LIPPE HILFT einen stattlichen Betrag beigesteuert. Der dritte Schultrakt ist nun in Planung – und bei der Sternsinger-Aktion der Kirchengemeinde Lengerich kamen dafür bereits 7000 Euro zusammen!

Herzlichen Dank allen UnterstützerInnen! Weitere Spenden werden nun gebraucht.

.....
Auf Youtube:
Kirchenrat Tobias Treseler bedankt sich bei den SpenderInnen.
<https://bit.ly/39iCdn4>
.....

Hier können Sie helfen:
Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1
Kennwort:
Indien – Assam, Schule

Wir sagen DANKE!

Spendenentwicklung. 2019 konnte die Gossner Mission erneut ein hervorragendes Spendenergebnis erzielen: 425.755 Euro an Spenden und Kollekten gingen bei uns ein. Im Jahr 2018 waren es knapp 330.000 Euro.

425.755,00 EURO

„Unser Werk steht mit seiner langen Erfahrung für Verlässlichkeit und Effektivität im Spendeneinsatz“, so Direktor Christian Reiser. „Das honorieren unsere Unterstützer, indem sie uns Jahr für Jahr ihr Vertrauen schenken. Dafür sind wir sehr dankbar!“ Es sei heute nicht mehr selbstverständlich,

dass Menschen kontinuierlich die Arbeit nur eines Werkes unterstützen. „Aber unsere Unterstützer wissen, dass ihr Geld bei uns in guten Händen ist – und Gutes tut.“ Gesundheit und Bildung, soziale Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung: Diese Ziele nimmt die Gossner Mission bei ihrer Arbeit vor allem in den Blick.

.....
Mehr dazu im Jahresbericht 2019 – hier kostenlos zu bestellen:
mail@gossner-mission.de




FRAUEN BILDER



Foto: Anna Kämber





Wer die Lage von Frauen verbessert, verbessert die Situation der ganzen Gemeinschaft. Diese Erfahrung macht man überall auf der Welt.

 ULRIKE TRAUTWEIN

In BEWEGUNG KIRCHE bringen

In Ranchi trifft die Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein mit den Pfarrerinnen der Gossner Kirche zusammen. Spontan und unvorbereitet. Umso tiefer ist der Eindruck, den das Gespräch hinterlässt. Auf beiden Seiten. Die indischen Pfarrerinnen beklagen mangelnde Akzeptanz unter ihren Kollegen. Und wie sieht das in Deutschland aus?

Text: Ulrike Trautwein

Die Pfarrerinnen der Gossner Kirche haben es nicht leicht in einer Gesellschaft, die stark von patriarchalen Strukturen geprägt ist. So sollen sie zum Talar einen Schleier tragen, damit ihr Haar bedeckt ist, wenn sie beten. Bei meinem Besuch waren wir gleich mitten drin in der Diskussion um Defizite und Sehnsucht nach gleichen Rechten.

Wer die Lage von Frauen verbessert, verbessert die Situation der ganzen Gemeinschaft. Diese Erfahrung macht man überall auf der Welt. Frauen engagieren sich in aller Regel stärker für die Belange aller, der Kinder, der Alten und der Schwachen – so auch hier in Indien in den verschiedenen Gemeinden. Und dieses gemeinschaftsbezogene Engagement kommt allen zugute.

Meine eigene Biographie ist typisch und untypisch zugleich. Typisch, weil ich wie so viele Theologinnen und Theologen ein Pfarrerskind bin. Der Pfarrerberuf ist über Generationen in unserer Familie verankert, zumindest über die Linie meiner Mutter. Und da kommt auch schon

das Untypische: Meine Großmutter hat bereits in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Theologie studiert. Nur war es damals nicht möglich, Pfarrerin zu werden. Also hat sie einen Theologen geheiratet, neun Kinder bekommen und ihre „Berufung“ als Pfarrfrau gelebt. Sie war dabei immer eine engagierte Theologin; ich habe nie erlebt, dass sie sich in die „zweite“ Reihe gestellt hätte. Selbstbewusst hat sie für ihre Positionen gestritten und sich überall einge-mischt. Ihrer Zeit entsprechend hat sie sich im Pfarrfrauenbund engagiert. Ich bin froh, dass sie meine Ordination 1987 miterlebt und mich noch 17 Jahre meines Berufslebens begleitet hat.

Meine Mutter dann, Tochter dieser Theologin, konnte nicht studieren. Das hing mit den Nachkriegsjahren zusammen. Sie wurde Gemein-dehelferin, heiratete ebenfalls einen Pfarrer, be-gleitete als Pfarrfrau ihren Mann. Aber sie wurde zunehmend unzufrieden mit dieser Rolle. Und so hat sie sich ihre eigenen Engagement-Felder gesucht, war besonders aktiv in der Anti-Apart-heidarbeit und saß später als Stadtverordnete



 Die Pfarrerinnen der indischen Gossner Kirche zeigen sich im Gespräch mit Ulrike Trautwein selbstbewusst.

Foto: Dieter Böhmmeier

im Frankfurter Parlament. Sie war immer ehrenamtlich in vielen Bereichen unterwegs, und sie ist es bis heute. Nach wie vor ist sie eine engagierte Streiterin.

Ich habe starke Frauen in meiner Familiengeschichte. Und je älter ich werde, umso mehr weiß ich das zu schätzen!

Nach 25 Jahren im Gemeindepfarramt in der hessischen Kirche bin ich nun hier in Berlin im leitenden geistlichen Amt der Generalsuperintendentin des Sprengels Berlin tätig. Hier erlebe ich eine bunt gemischte Situation: In manchen Kirchenkreisen sind viele Frauen in den Gemeinde-

gewinnen, sich in den vielen unterstützenden Funktionen, die Gemeinden und Gruppen am Laufen halten, zu engagieren.

Auf welchem Stand sind Frauen in unserer Kirche? Wir haben inzwischen wunderbarerweise viele Pfarrfrauen, aktuell ca. 40 Prozent, und die Zahl der weiblichen Studierenden ist hoch!

Das freut mich sehr, gleichzeitig weiß ich, dass wir weiter am Berufsbild arbeiten müssen, damit sich die Arbeitsbedingungen so verändern, dass junge Pfarrfrauen überhaupt ins Pfarramt kommen und dort gut leben und arbeiten können. Das Pfarrerbild ist nach wie vor stark von Männern geprägt. Und gerade junge Pfarrfrauen mit Familie beklagen, dass sie nach wie vor Nachteile erleiden, wenn sie zum Beispiel schwanger werden. Beim ersten Kind geht es noch, aber wenn dann das zweite kommt, dann heißt es: „Schon wieder! Wie soll das gehen?“ Das klassische Pfarrerbild mit der Pfarrfrau ist noch tief in den Seelen vieler Gemeinden und ihrer Ehrenamtlichen verankert. Und damit auch die Vorstellung, Zugriff auf das ganze Leben der Pfarrerin, eben auch auf das familiäre zu haben.

Ich bin froh, dass sich der Anteil von Frauen erhöht hat. Viele junge Frauen haben das bessere Abitur und ein höheres Bildungsniveau. Also wunderbar. Ihre Berufswahl ist entscheidend davon beeinflusst, ob sie Beruf und Familie vereinbaren können – auch das ist wunderbar, weil es von einer Verantwortung gegenüber der gesamten Gesellschaft zeugt. Aber es ist nur wunderbar, solange es sich bei Männern genauso verhält. Noch ist deren Berufswahl stärker auf Karriere hin orientiert, aber das verändert sich gerade. Es ist wichtig, dass wir an dieser Stelle immer mehr Modelle entwickeln, die Pfarrer-Sein und Familie-Haben in guter Weise zusammenbringen, ohne einer Seite allzu große Opfer abzuverlangen. Mein Mann und ich, wir haben damit gute Erfahrungen gemacht und immer strikt alles geteilt: die Erziehungszeit und die Arbeitszeit. Das war vor 27 Jahren nicht ganz einfach, wir wurden belächelt bis bestaunt, zumal wir damals auf dem Land Pfarrer waren in einer relativ konservativen Gegend. Aber unser Modell hat den Menschen zu denken gegeben und für uns war es gut.

kirchenräten aktiv und diese werden auch von ihnen geleitet, in anderen ist das Verhältnis ungefähr 50 zu 50, in wieder anderen finden wir mehrheitlich Männer in den Gemeindeleitungen.

Die Arbeit der Kirche vor Ort in den Gemeinden, Initiativen etc. wird mehrheitlich von Frauen getragen. Die obersten Leitungsmäntel dagegen sind in der Mehrzahl von Männern besetzt. Doch ist viel in Bewegung. Während wir auf der einen Seite versuchen müssen, Frauen stärker in entscheidende und leitende Funktionen und Ämter zu bekommen, müssen wir meiner Meinung nach auf der anderen Seite Männer vor Ort

Begegnung

Im Jahr 2000 wurde die erste Pfarrerin in der Gossner Kirche ordiniert. Zurzeit gibt es 27 Pfarrfrauen – bei einer Pfarrerschaft von 201. Unter den 51 VikarInnen sind 18 Frauen und 33 Männer. Unter den StudentInnen am Theologischen College verändert sich das Verhältnis weiter: zu 23 Frauen und 34 Männern.

„Die Zahlen zeigen, dass sich in unserer Kirche etwas tut“, betont Pfarrerin Sose Rita Kandulna, die Frauenbeauftragte. „Trotzdem war der Besuch von Regionalbischöfin Trautwein ungemein wichtig für uns. Allein die Tatsache, dass eine Frau ‚Lady-Bishop‘ werden kann, ermutigt uns.“

Die Gossner Mission fördert seit vielen Jahren junge Frauen in der Gossner Kirche, die ein Theologiestudium ergreifen wollen, dies aber nicht finanzieren können, mit Stipendien. „Weil Frauen näher dran sind!“, lautet das Motto der Spendenaktion.

Streitpunkt Schleier: Müssen Frauen beim Beten ihr Haar bedecken? Zwei Pfarrfrauen in Indien.



Fotos: EKBO (1), Jutta Klimmt (1)



elementar zur Gestaltung von Kirche gehören und insofern theologische Kompetenz brauchen, wird nicht gesehen.

Wir brauchen Frauen, die uns zeigen, wie wir machtvoll leben können, ohne uns selbst zu verleugnen. Und wir brauchen eine weiter wachsende Flexibilität. Frauen- und Männerbilder müssen immer stärker in Bewegung kommen, sonst verarmt unsere Gesellschaft, weil sich die Menschen aus der Überforderung, allen Rollen gerecht werden zu können, zurückziehen. Ich bin mit ganzem Herzen Generalsuperintendentin, aber nicht immer: Ich bin auch mit ganzem Herzen Mutter, Ehefrau, Tochter, Schwester und vor allem, das nimmt auch einen großen Platz in meinem Leben ein: Freundin. Ich interessiere mich auch für Dinge außerhalb des kirchlichen Raumes.

Ich will Zeitgenossin sein und bleiben, nicht zuletzt um der Botschaft willen, die wir in die ganze Gesellschaft tragen wollen: Zur Freiheit sind wir berufen, zur Freiheit der Kinder Gottes. ▀



Ulrike Trautwein ist Generalsuperintendentin (Regionalbischöfin) des Sprengels Berlin und traf die indischen Pfarrfrauen 2019 in Ranchi.

Ermutigend: In der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz gibt es gleich drei Regionalbischöfinnen: Theresa Rinecker, Ulrike Trautwein und Heilgard Asmus (v.li).

LEBENS

Frauen im Umfeld der indischen Gossner Kirche. Wie sieht ihr Leben aus? Sieben Frauen erzählen.

Protokolle und Fotos: Jutta Klimmt

INDIEN

WEGE

Monica Khartun, Sozialarbeiterin, Ranchi

Wenn Gäste in unser Wohnviertel Garha Toli kommen, dann empfangen wir sie traditionell, indem wir ihre Haare mit Wasser besprengen und ihre Hände waschen und abtrocknen. Das ist mehr als nur eine Geste – es ist wichtig in unseren heißen und schmutzigen Straßen. Als Frauenbeauftragte unseres Viertels trage ich dann mit roter Farbe einen Punkt auf die Stirn auf. Viele Auswärtige denken, der Punkt, die „Tikha“, sei ein typisch hinduistisches Symbol. Das ist er tatsächlich, aber er steht ebenso

für Weisheit. Und solche Weisheit wünschen wir den Besucherinnen und Besuchern mit diesem Symbol. Ich bin Muslimin, 62 alt, verwitwet und habe drei Kinder. Und ich arbeite als Sozialarbeiterin bei einer christlichen Einrichtung: Ich besuche Familien und überzeuge sie, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Die Jungs und die Mädchen. Einige Eltern allerdings können das Schulgeld nicht bezahlen, obwohl es sehr niedrig ist. Aber in diesen Fällen suchen wir gemeinsam nach einer Lösung, und meistens finden wir eine.





Alice Surin, Pfarrerin, Tezpur

Ich bin Pfarrerin in der Diözese Assam – und das bin ich gern! Aber die Umstände sind beschwerlich. Zu meinem Pfarrbezirk gehören rund 600 Familien, die über 23 kleine Gemeinden verstreut sind. Die Wege dorthin sind oftmals gefährlich für mich als Frau. Daher bin ich darauf angewiesen, einen männlichen Begleiter zu finden, wenn ich abgelegene Gemeinden besuchen will. Und in der Regenzeit geht es manchmal gar nicht! Dann schwellen die Flüsse so sehr an, dass die Brücken unpassierbar sind. Ein Problem sind auch die Elefanten, die bei uns auf dem Land leben –

immer auf der Suche nach Essbarem. Sogar in die Teeplantagen brechen sie ein; und wenn sie Hunger haben, dann sollte man sich vor ihnen in Acht nehmen! Das Mobilitätsproblem haben übrigens viele meiner Kolleginnen. Im Jahr 2000 wurde in der Gossner Kirche die erste Frau ordiniert; heute sind wir immerhin 27. Aber nur wenige besitzen einen Führerschein; von Auto oder Moped ganz zu schweigen. So stehen wir alle vor der gleichen Herausforderung, nämlich der Frage, wie wir unsere Gemeindeglieder in den Dörfern erreichen können. Sie brauchen uns doch – gerade uns Pfarrerinnen!



Bethel Kangari, Studentin, Ranchi

Ich bin 21 und studiere Zoologie – aber ich weiß, dass es schwer werden wird, einen Arbeitsplatz zu finden. Schwerer als für meine männlichen Kommilitonen. Aber ich habe mich trotzdem entschieden, meinen Neigungen zu folgen. Das sehen meine Freundinnen Swerim (li.) und Nehah (re.) genauso. In unserer Freizeit engagieren wir uns in der Gossner Kirche: Wir unterrichten in der Sunday School. Und natürlich treffen wir uns auch mal mit Jungs, etwa bei Festivitäten. Ob ich später selbst entscheiden darf, wen ich heiraten möchte? Das hoffe ich! Bei unseren Eltern war das natürlich noch anders,

und auf dem Land ist es heute noch so, dass die Ehen arrangiert werden. Aber in der Stadt, da verändert sich einiges. Voraussetzung ist aber, dass mein späterer Partner Christ ist, aus der Gossner Kirche kommt und der gleichen Bevölkerungsgruppe angehört. Schon wegen der sprachlichen Hürden, die ansonsten zu überwinden wären. Einen Jungen mit anderer Konfession oder einer anderen Ethnie würden meine Eltern nicht akzeptieren; da bin ich mir sicher. Einen großen Wunsch haben ich und meine Freundinnen übrigens: Wir würden so gerne mal nach Deutschland kommen!



Glory Taropi, Hausfrau, Diring, Assam

Mein Mann Barnabas Terang ist Pfarrer der Gossner Kirche in der Region Karbi Anglong in Assam. Wir beide gehören zum Volk der Karbi. Neben den Adivasi sind die Karbi die einzigen, die den lutherischen Glauben angenommen haben und der Gossner Kirche angehören. Mein Mann ist oft unterwegs; sein Pfarrbezirk ist sehr groß, und weil die Straßen so schlecht sind, braucht er manchmal einen ganzen Tag, um von einer Gemeinde zur nächsten zu fahren. Ich bin 47 Jahre alt und kümmere mich um Haus und Garten. Unsere Kinder, vor allem die Mädchen, unterstützen mich dabei. Morgens um fünf stehen wir auf und fegen zunächst Haus und Hof. Das ist Frauenarbeit. Im Garten kümmere ich mich um das Gemüse und die Gewürz- und Heilkräuter; wir haben auch Chili, Koriander und Ingwer angebaut. Natürlich halten wir Hühner und Kühe; anders geht es nicht. Das Pfarrergehalt ist ja sehr gering. Wir haben auch eine kleinen Teegarten: 14 Cent erhalten wir fürs Kilo frisch gepflückter Teeblätter; aber vier Cent davon bekommen die Pflückerinnen; da bleibt nicht viel übrig.



Sahila Khartun, Gesundheitshelferin, Ranchi

Seit 1980 arbeite ich als Gesundheitshelferin in einem muslimischen Armutsviertel in Ranchi. Natürlich leben hier auch Menschen anderer Religionen, Christen und Hindus. Aber mehrheitlich sind es Muslime. Und auch ich selbst bin Muslimin, angestellt beim YMCA, also einem christlichen Arbeitgeber, aber das ist kein Problem. Wir akzeptieren und respektieren uns gegenseitig. Im vergangenen Jahr habe ich alle Haushalte im Quartier besucht; mehr als 5000! In den Gesprächen versuche ich die Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder zur Impfung in unser Ge-

sundheitszentrum zu bringen. Für Mädchen und Jungen bis fünf Jahre sind die Impfungen kostenlos; trotzdem ist viel Überzeugungsarbeit nötig. Ein zentrales Thema ist auch sauberes Wasser, das gibt es hier kaum. Und die Familienplanung! Früher hatten die Familien im Viertel sechs bis sieben Kinder; jetzt nur noch ein bis drei Kinder. Denn die Männer sehen ein, dass sie keine große Familie ernähren können. Was sonst noch wichtig ist in meinen Gesprächen: die Malaria! 80 Prozent der Menschen in unserem Quartier haben kein Moskitonetz. Das muss sich ändern!



Beauty Lekthepe, Hausfrau, Korlankso, Assam

Mein christlicher Glaube bedeutet mir sehr viel. Zwar ist unsere Bethlehem-Gemeinde klein, aber sie gibt uns Halt. Die Diözese Assam hat hier in der Region Karbi Anglong ein Dorfentwicklungsprojekt aufgelegt. Bedürftige erhalten kleine Kredite oder eine gewisse Anzahl Tee-pflanzen oder mehrere Schweinchen. Damit können sie dann wirtschaften. Unser Dorf ist eigentlich nur zu Fuß oder mit dem Moped erreichbar; wir fühlen uns

manchmal sehr abgeschnitten. Deswegen ist dieses Projekt so wichtig. Wichtig vor allem natürlich für die Kinder – etwa für meinen kleinen Sohn; er soll ja eine Perspektive haben! Wir Frauen in der Gemeinde bedanken uns, indem wir Tücher weben und diese auf dem Markt anbieten. Von dem Erlös konnte die Gemeinde Baumaterial für die Kirche kaufen. Und wenn wir erst mal die Fenster finanziert haben, dann haben wir ein richtig tolles Gotteshaus!

Silpi Lahon, Lehrerin, Tezpur, Assam

Ich unterrichte Mathematik an der Bethesda Girls High School. Ebenso wie meine Kollegin Puja (re.) habe ich als Kind selbst diese Schule besucht. Damals war hier aber noch alles anders: Die Gebäude bestanden aus Bambus, und in der Regenzeit mussten wir durch tiefe Wasserlöcher zur Schule waten. Unterricht war dann eigentlich gar nicht möglich: Der Regen trommelte so laut aufs Blechdach, dass man sein eigenes Wort nicht verstand! Heute haben wir dank Unterstützung der Gossner Mission zwei schöne neue Schultrakte, in denen das Unterrichten Spaß macht. Und die Atmosphäre an der Schule ist super. Obwohl wir noch so jung sind – ich bin 25, Puja 23 – werden wir im Kollegium akzeptiert. Und: Es ist eine christliche Schule, aber die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler sind Hindus – so wie wir beide und die meisten Lehrerinnen und Lehrer auch. Ich bin froh, hier arbeiten zu dürfen. Alle im Kollegium bemühen sich, Werte zu vermitteln, die in beiden Religionen wichtig sind: Respekt vor den Eltern, Toleranz, Nächstenliebe. Wir hoffen, dass dies dazu beiträgt, dass sich die Menschen besser verstehen. Und dafür beten wir auch – auf unsere Weise.



Die Tür

TRADITIONEN

geöffnet

Ich kenne Nepal seit fast 60 Jahren. Viel hat sich geändert in dieser Zeit; die Freundschaften zu den Frauen sind geblieben.

Text: Dorothea Friederici

Tuleshwari war die erste Nepalin, die ich 1963 kennenlernte. Sie war die Haushaltshilfe einer schottischen Ärztin. Diese Ärztin, Dr. Sandy, hatte sich meiner angenommen, denn ich war die erste Deutsche, die in Kathmandu zur United Mission to Nepal (UMN) kam, um die nächsten drei Jahre dort zu arbeiten. Immer, wenn ich bei ihr eingeladen war, traf ich Tuleshwari. Wir stellten fest, dass sie etwa ein Jahr älter ist als ich. Aber während ich zur Schule und zum Studium hatte gehen können, war Tuleshwari Analphabetin. Sie war nie zur Schule gegangen, nicht etwa, weil sie nicht klug genug dafür war. Aber ein Mädchen in Nepal sollte kochen lernen, früh heiraten und Kinder bekommen und erziehen.

Tuleshwari wurde also früh verheiratet, bekam bald einen Sohn und als der etwa fünf Jahre alt war, starb ihr

Ehemann. Tuleshwari war Witwe. Doch eine junge Frau, deren Ehemann stirbt, muss schlecht sein, so glaubte man damals, sonst hätten die Götter sie nicht so hart bestraft. Die junge Mutter musste das Haus ihrer Schwiegereltern verlassen, denn die hatten nun Angst vor ihr. Tuleshwari und ihr kleiner Sohn wurden obdachlos.

Sie hatte Glück: Sie fand einen Arbeitsplatz bei der UMN-Ärztin und war damit gerettet. Später konnte sie ihren Sohn sogar in die Schule schicken; Dr. Sandy war bereit, das Schulgeld zu bezahlen. Und wenn der Junge seine Hausaufgaben machte, saß Tuleshwari neben ihm und lernte mit ihm Lesen, Schreiben und Rechnen. Heute ist Tuleshwari über 85; ihr Sohn hat studiert – und seine Töchter ebenso. Die ältere Tochter ist verheiratet, lebt im Ausland und hat engen Kontakt zur Oma. Die jüngere Enkelin lebt als alleinstehende Akademikerin in Nepal.

Welten liegen zwischen den Lebenswegen dieser Frauen. Tuleshwari wurde verheiratet und verlor damit den Kontakt zu ihrem Elternhaus. Sie musste zu den Schwiegereltern ziehen. Die Geburt eines Sohnes war ihr Glück! Aber mit dem Tod ihres Mannes bestrafte die Götter sie. Sie musste das Haus der Schwiegereltern



verlassen und wurde vorübergehend zur Bettlerin. Dass später der Sohn dieser verwitweten jungen Obdachlosen zur Schule gehen konnte, das war sehr unüblich. Und dass er, nachdem er einen Beruf erlernt hatte, sich um seine Mutter kümmerte, auch. Dass seine beiden Töchter studieren durften, kam gar einer kleinen Revolution gleich. Und dass eine der beiden Töchter nun alleine lebt, arbeitet und als Akademikerin in der Gesellschaft sehr angesehen ist, das alles ist neu und war vorher undenkbar in Nepal.

Früher wurden die Töchter früh verheiratet, erhielten eine möglichst große Mitgift – und damit war ihr Weg in die Schwiegerfamilie geebnet. Natürlich gingen Mädchen damals nicht zur Schule. Sie wurden erzogen, die Dienerinnen ihrer Schwiegermütter zu sein und Söhne zu bekommen.

Aber dann kam die „neue Zeit“. Der König hatte bei seinen Auslandsreisen gesehen, dass auch Frauen aktiv an der Gestaltung einer Gesellschaft mitarbeiten können. Er erlaubte den Schulbesuch auch für Mädchen. Eine katholische Mädchenschule wurde eingerichtet – am Anfang eine Sensation in Nepal! Mädchen aus unterschiedlichen Kasten saßen nebeneinander auf der Schulbank, und die Unterrichtssprache war Englisch. Später gründete auch die UMN eine Mädchenschule – mit der Unterrichtssprache Nepali. Wiederum eine Sensation! Denn nun war wirklich die Tür geöffnet... Heute ist es in Kathmandu normal, dass Mädchen zur Schule gehen. Doch in den Dörfern in den Bergen gibt es noch nicht genügend Schulen, und dort ist es noch ungewöhnlich, wenn Jungen und Mädchen die gleiche Schule besuchen. Seit Einführung der Demokratie gilt auch – zumindest dem Gesetz nach – die Gleichberechtigung von Männern und Frauen.

Fotos: Dorothea Friederici

Natürlich haben Frauen jetzt das gleiche Wahlrecht wie Männer, und natürlich gibt es nun auch in hohen Regierungsämtern Frauen.

Aber noch immer schicken Familien eher ihre Söhne in die Schule als ihre Töchter. Denn der Schulbesuch ist teuer. Auch heute noch sind die Söhne die „Altersversicherung“ der Eltern, während die Töchter nach ihrer Heirat zur Familie des Mannes gehören. Kürzlich erlebte ich es in einer befreundeten Familie: Der Sohn hatte sein Bachelor-Examen

Die junge Frau gehört zur Familie ihres Mannes – auch wenn der im Ausland lebt.

Dorothea Friederici



gemacht und danach eine Frau geheiratet, die natürlich die Eltern ausgesucht hatten. Einige Monate nach der Heirat nahm der Sohn eine Stelle im Ausland an. Seine junge Frau blieb bei den Schwiegereltern. Das war kurz vor den Feiertagen. Die großzügigen Schwiegereltern erlaubten der jungen Frau, für einige Tage ins Dorf zu ihren Eltern zu gehen, aber zu den Feiertagen musste sie wieder zu Hause sein, bei den Schwiegereltern! Denn es war undenkbar, dass sie die Schwiegermutter mit der Hausarbeit allein gelassen hätte. Schließlich gehört sie nun zu der Familie ihres Mannes – auch wenn der im Ausland lebt.

Ja, es hat sich vieles verändert im gesellschaftlichen Leben in Nepal. Manches ist auch für Frauen leichter geworden. Aber es ist relativ einfach, Gesetze zu ändern; Traditionen und Denkmuster zu ändern, das braucht viel Zeit – nicht nur in Nepal! ▀



Dorothea Friederici ging 1963 als Entwicklungshelferin für „Dienste in Übersee“ nach Nepal – und fühlt sich den Menschen in dem kleinen Land bis heute eng verbunden.

< Tuleshwari hat ihren Sohn alleine groß gezogen und ist heute glücklich über die Zuneigung ihrer Familie.

AUS ANGST GEWALTOPFER VERSTUMMT

Häusliche Gewalt, Zwangsheirat und Arbeitsausbeutung. Mitgiftmord und Vergewaltigung. Und gar Vorwürfe wegen Hexerei: Im Jahr 2018 wurden mehr als 1200 Fälle von geschlechtsspezifischer Gewalt in Nepal registriert. Die Dunkelziffer dürfte weitaus höher sein.

Jedes Jahr verlassen mehr als 400.000 Männer und Frauen Nepal, um im Ausland zu arbeiten. Darunter sind zehnmal so viele Frauen wie offiziell registriert, denn arbeitswillige Frauen nutzen oftmals irreguläre Wege. Einer der Gründe dafür ist das wohlgemeinte Verbot der Arbeitsmigration für Frauen unter 24. In der Realität bedeutet dieses Verbot jedoch ein erhöhtes Risiko für die jungen Frauen, Opfer von Men-

„Die meisten Frauen in Nepal leben in LÄNDLICHEN GEBIETEN und sind stärker als andere von BELÄSTIGUNG UND MISSBRAUCH bedroht. Ihrer RECHTE sind sie sich NICHT BEWUSST.“

Ashmita Sapkota, Mitarbeiterin bei Amnesty International

schenhandel, sexualisierter Gewalt, Sklaverei und anderen Menschenrechtsverletzungen zu werden. Pro Jahr werden mindestens 7000 nepalische Frauen und Kinder Opfer von Men-

schenhandel. Sie werden nach Indien, in die Golfstaaten und in andere Länder verkauft – und zur Prostitution gezwungen, als Haushaltssklavinnen gehalten, von Ausbeutung oder Organhandel bedroht. Die Dunkelziffer liegt wahrscheinlich wesentlich höher.

Auch im Land selbst werden nepalische Frauen und Mädchen benachteiligt; sie erleiden häufig geschlechtsspezifische Gewalt. Dazu zählen etwa häusliche Gewalt, Vergewaltigungen, Früh- und Zwangsheirat. 2018 zählte eine unabhängige Datenbank mehr als 1200 solcher Fälle. Während auch hier die Dunkelziffer vermutlich noch wesentlich höher liegt, stellen Attacken gegen Frauen und Mädchen mit Abstand die häufigste Gewaltform im Land dar. Das Öffentlichmachen von sexualisierter Gewalt oder Belästigung ist immer noch mit einem großen Risiko für die Betroffenen verbunden.

Dabei spielen auch die Kastenzugehörigkeit, die ethnische Herkunft und der Wohnort eine Rolle. Traditionelle Vorbehalte, Stigmatisierung, Armut, mangelnde Bildung, Furcht vor weiterer Gewalt und fehlender Schutz durch die Behörden lassen die Betroffenen häufig von einer Anzeige absehen. Hinzu kommt, dass die Verjährungsfrist für



Vergewaltigungen sehr kurz ist und nicht internationalen Standards entspricht. Frauen können sich zudem nicht sicher sein, dass die Polizei bereit ist, ihre Anzeige aufzunehmen. Die Erfolgsaussichten für eine Verurteilung des Täters sind oft sehr gering. Häufig wird das Opfer – und nicht der Täter – für die Tat verantwortlich gemacht und stigmatisiert.

Die Gewalt betrifft vor allem Frauen und Mädchen aus marginalisierten Gruppen, die häufig mehrfach diskriminiert werden, wie z. B. Dalits, Indigene, sexuelle und religiöse

„Wenn es um GEWALT GEGEN FRAUEN geht, wird in Nepal noch immer DEN OPFERN DIE SCHULD gegeben.“

Punjita Pradhan, Journalistin

Minderheiten, Frauen mit Behinderungen, Frauen, die in abgelegenen Gebieten leben, Witwen und alleinstehende Frauen.

Der Ernährungszustand von Frauen und Kindern gibt nach wie vor Anlass zur Besorgnis. Untergewicht und Anämie sind weit verbreitet. Ein Fünftel aller Kinder wird mit zu niedrigem Gewicht geboren. Frauen haben eingeschränkten Zugang zu und Kontrolle über Produktionsmittel und produktive Ressourcen wie Land, Wald und Wasser. Ihre Einkommensmöglichkeiten sind einge-

schränkt bei in der Regel niedrigeren Löhnen im Vergleich zu Männern.

Zuletzt ein Blick auf die Folgen des bewaffneten Konflikts in Nepal, der bis 2006 dauerte und zur Ablösung der Monarchie führte. Viele Frauen wurden damals vergewaltigt oder gefoltert oder waren auf andere Weise sexualisierter Gewalt ausgesetzt. Den Überlebenden ist bisher im Gegensatz zu anderen Opfergruppen eine Kompensation verweigert worden. Die Wahrheits- und Versöhnungskom-

„Viele Frauen, die unter DEPRESSIONEN ODER ANGSTZUSTÄNDEN leiden, waren mindestens einmal mit SEXUELLEM MISSBRAUCH konfrontiert. Wenn es keine GERECHTIGKEIT für sie gibt, LEIDEN SIE IHR LEBEN LANG.“

Rashmila Prajapati, Beraterin und Lehrerin für Selbstverteidigung

mission Nepals hat bisher insgesamt mehr als 60.000 Fälle aufgenommen, von denen sich aber nur wenige Hundert auf sexuelle Übergriffe gegen Frauen und Mädchen beziehen. Dies liegt einerseits am unsensiblen und retraumatisierenden Umgang der Kommission mit Anzeigen sexualisierter Gewalt, andererseits daran, dass Opfer aus Angst vor Stigmatisierung und sozialer Ausgrenzung keine Anzeige wagen. ▀

Diese Fakten hat das Nepal-Dialogforum für Frieden und Menschenrechte zusammengetragen. Das Forum arbeitet mit Partnerorganisationen und MenschenrechtsverteidigerInnen in Nepal zusammen und initiiert Advocacy-Aktivitäten. Es arbeiten acht deutsche Organisationen im Forum mit; zu diesen gehört auch die Gossner Mission.

Mehr: www.nepal-dialogforum.org

FAKTEN

WEIL SIE MÄDCHEN SIND...

Missachtet, misshandelt, missbraucht. In vielen Regionen der Welt werden die Rechte von Frauen und Mädchen mit Füßen getreten. Eindrücke und Fakten.

FRAUEN SIND MULTIPLIKATORINNEN!

Mädchen, die länger zur Schule gehen, heiraten später und bekommen weniger und gesündere Kinder. Ihre Kinder gehen mit größerer Wahrscheinlichkeit später zur Schule. Studien zufolge führt jedes weitere Jahr, das ein Mädchen zur Schule geht, später zu einem durchschnittlich um zehn bis zwanzig Prozent höheren Einkommen.

ARBEIT IM HAUSHALT

550 Millionen Stunden pro Tag! So viel arbeiten Mädchen zwischen fünf und 14 Jahren weltweit im Haushalt. Kochen, sauber machen, sich um Geschwister kümmern oder Wasser holen – diese Arbeiten erledigen Mädchen im Alter von zehn bis 14 doppelt so häufig wie Jungs. In acht von zehn Haushalten ohne eigenen Wasseranschluss weltweit sind Frauen und Mädchen für das Wasserholen zuständig. Hausarbeit wird oft übersehen und wenig wert geschätzt. Von anderen Formen der Kinderarbeit bis hin zu schwerer körperlicher Arbeit sind Jungen mehr betroffen.

KINDEREHEN

Nach UNICEF-Schätzung werden jährlich zwölf Millionen Mädchen vor ihrem 18. Geburtstag verheiratet. Das ist weltweit rund jede Fünfte. Meist gehen die jungen Ehefrauen danach nicht mehr zur Schule, sondern müssen sich um den Haushalt kümmern und werden früh Mutter. Viele junge Ehefrauen geben an, dass sie physischer und sexueller Gewalt durch ihren Partner ausgesetzt sind. Frühe Schwangerschaften können gravierende Folgen für die Gesundheit der Mädchen und für ihre gesamte weitere Entwicklung haben. Bei Mädchen gehören Komplikationen rund um die Geburt zu den häufigsten Todesursachen.

GEWALT GEGEN FRAUEN UND MÄDCHEN

Weltweit haben 15 Millionen Mädchen zwischen 15 und 19 Jahren in ihrem Leben bereits sexuelle Gewalt erfahren. Oft ist der Täter jemand aus dem nahen Umfeld des Mädchens – oder sogar der eigene Ehemann. Indien ist das frauenfeindlichste Land unter den großen Nationen der Welt. Grund ist die in der indischen Gesellschaft weit verbreitete Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Trotz gesetzlicher Gleichstellung von Männern und Frauen liegt Indien in einer Studie damit an letzter Stelle.

BILDUNG

34 Millionen Mädchen im Grundschulalter gehen weltweit nicht zur Schule (Jungen: 29 Millionen). In Krisensituationen – etwa nach einer Naturkatastrophe oder in Kriegen – ist die Bildung von Mädchen besonders betroffen. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie in einer solchen Notlage nicht zur Schule gehen, ist mehr als doppelt so hoch wie bei Jungen. Eines von vier Mädchen im Alter von 15 bis 19 Jahren ist weder in der Schule noch geht es einer bezahlten Beschäftigung oder Weiterbildung nach.

DISKRIMINIERUNG

Es gibt viele Formen von Diskriminierung – zum Beispiel, wenn Mädchen und Frauen in ihrer Familie weniger wertgeschätzt werden, weniger selbst bestimmen dürfen und weniger Freiheiten haben. Diskriminierung kann schon vor der Geburt beginnen, wenn Eltern sich für die Abtreibung eines gesunden Kindes entscheiden, nur weil es weiblich ist. In Indien etwa gelten Söhne als Ernährer, Stammhalter und Erben, Töchter wegen der kostspieligen Mitgift dagegen als Armutrisiko.

Die Zahlen wurden zusammengetragen bei UNICEF und OXFAM. Mehr: <https://bit.ly/36LRcnI> und <https://bit.ly/2S5e5x0>.



Eine GESCHICHTE der

IDENTITÄT

HÖFFNUNG

Geschichten erzählen – das tun afrikanische Frauen von alters her. Geschichten erlauben ihnen, sich kritisch mit den Realitäten Afrikas auseinanderzusetzen. In Geschichten können sie persönliche Wünsche und Erfahrungen weitergeben. Dies hier ist meine Geschichte – und zugleich die Geschichte vieler Frauen in Sambia. Und in ganz Afrika.

Text: Mutale Mulenga-Kaunda



>
Dr. Mutale Mulenga-Kaunda bei ihrer Rede in Arusha bei der 13. Weltmissionskonferenz. Die Sambierin kritisiert, dass viele afrikanische Frauen am Rande der Gesellschaft leben.

Ich komme aus einer traditionsbewussten sambischen Familie; ich bin jung und ich bin Afrikanerin, aber das ist nicht alles. Ich habe eine Geschichte, die mich zu dem gemacht hat, was ich heute bin und die mich im christlichen Glauben geleitet hat; eine Geschichte, die meine Identität bildet. Aber es gibt nicht nur eine Identität, sondern viele.

Ich bin in einer Familie mit nur einem Elternteil aufgewachsen. Meine Mutter, eine Krankenschwester, hatte all ihren Mut zusammengenommen und sich von meinem Vater scheiden lassen, als sie 33 war. Mein Vater überließ ihr die Verantwortung für vier kleine Kinder. Sie war Mitglied der United Church of Zambia (UCZ), der zweitgrößten Kirche des Landes.

In meiner Schulzeit kam ich mit der Pfingstbewegung in Kontakt. Viele junge Menschen waren angezogen von der lebendigen Frömmigkeit, die in den Pfingstgemeinden praktiziert wurde und auch ich geriet in den Sog der charismatischen Spiritualität. Doch mein Hang zum Hinterfragen und meine Suche nach tragfähigen Antworten führte mich dann mehr und mehr auf andere Wege. Während mein Glaube wuchs, durchlebte meine Familie tragische Zeiten, denn bei meiner Mutter wurde AIDS entdeckt. Sie litt sehr unter der Krankheit, die zudem mit Arbeitslosigkeit und großer Armut verbunden war. Und sie war verzweifelt, da sie die Verantwortung für den Lebensunterhalt und die Erziehung von vier Teenagern hatte. Unweigerlich stellten sich bei ihr Depressionen ein.

Als meine Mutter bereits im Sterben lag, etwa eine Woche vor ihrem Tod, kaufte ich ein Infusionsset, durch das sie lebenserhaltende Medikamente bekommen sollte. Allerdings war ich selbst zu feige, die Infusion zu legen. Meine jüngere Schwester war mutiger als ich, und irgendwie gelang es ihr schließlich. Meine Mutter war auf die Pflege durch ihre Töchter zu Hause angewiesen, weil wir kein Geld für eine Behandlung im Krankenhaus hatten. Adäquate medizinische Behandlung ist in meinem Heimatland eine Dienstleistung, die nur denen vergönnt ist, die dafür teuer bezahlen können.

In ihrer Suche nach Heilung bewegte sich meine Mutter sowohl in der UCZ als auch in der Pfingstkirche und beschäftigte sich gleichzeitig mit traditioneller afrikanischer Religion. Ihr Glaube war ökumenisch und multi-religiös; sie suchte Lebenssinn und eine Erklärung für ihr Leiden in den Angeboten der traditionellen afrikanischen Spiritualität. Meine Mutter starb im Alter von 46 Jahren und wurde noch am selben Tag beerdigt. Es war der Tag, an dem ich meine erste Abiturprüfung schreiben musste. Ich stürmte aus dem Prüfungssaal direkt zum Friedhof.

Gerade noch hatten meine Schwestern und ich im Haushalt einer alleinerziehenden Frau gelebt; nun waren wir allein. Und ich – 17 Jahre alt – musste die Verantwortung für meine jüngeren Geschwister übernehmen. Mit dem Abitur

in der Tasche wurde ich Vorschullehrerin. Da ich aber ohne Ausbildung war, erhielt ich nur ein Gehalt von 100 Dollar, mit dem ich die Familie durchbringen musste. Ich musste von einem Tag zum anderen erwachsen werden.

Aber meine Geschichte ist nicht nur eine von Leid und Sorgen, sondern auch eine Geschichte der Hoffnung – und sie ist kein Einzelfall. Meine Geschichte spiegelt die Erfahrung vieler junger Afrikanerinnen wider.

Einige Aspekte sind bedeutsam für das Verstehen der Identität Afrikas und seiner Völker. Afrikaner sind quasi von Natur aus ökumenisch, da wir in unserer Suche nach Antworten problemlos wechseln zwischen traditionellen, islamischen und christlichen Vorstellungen von Leben und Tod. Meine Geschichte illustriert, wie ich gleichzeitig von der UCZ, der Pfingstbewegung und dem traditionellen afrikanischen Weltbild geprägt wurde.

Auch diese Erfahrung teilen viele junge Afrikanerinnen und Afrikaner: zunächst die Verantwortung für eine todkranke und vom staatlichen Gesundheitssystem im Stich gelassene Mutter, die ich mit meinen Schwestern baden und füttern musste – und dann das Verarbeiten des Todes dieser geliebten Mutter. Die Todesumstände vermittelten mir zudem ein Bild davon, dass der Staat trotz aller Bemühungen darin versagt hat, medizinische Versorgung für alle zu realisieren. Meine Familie und zahlreiche andere Familien, die am Rande der Gesellschaft leben, sind die Opfer dieses Versagens.

Die Lebensbedingungen für junge Frauen in Afrika haben sich seit meiner Jugend nicht wesentlich verbessert. Zwar mögen junge Afrikanerinnen heute mehr Möglichkeiten zur Entfaltung ihres Potenzials haben, doch ist in der männerdominierten Gesellschaft keine Geschlechtergleichheit erreicht und die strategisch wichtigen Positionen sind nach wie vor von Männern besetzt.

So gibt es viele weitere Geschichten in wohl jedem Dorf Afrikas von Frauen, die durchs Feuer gegangen sind, die sich aber trotz aller Unterdrückung haben durchsetzen können. Auch in vielen internationalen Bereichen, wie der Unterhaltungsbranche, dem Sport und im Bildungswesen, demonstrieren junge Afrikanerinnen ihre Fähigkeit, Hürden zu überwinden und erfolgreich zu sein. Diese Geschichten der Hoffnung will ich zusammentragen und publik machen.

Ja, meine Geschichte ist nicht einzigartig, aber diese und viele andere Geschichten von Frauen in Afrika sind „Geschichten mit Seele“, die den einzelnen Frauen ein Gesicht geben. ▀



Dr. Mutale Mulenga-Kaunda ist Forscherin für Gender und Religion an der Universität KwaZulu-Natal (Südafrika). Der Artikel ist eine gekürzte Fassung ihrer Rede auf der Weltmissionskonferenz in Arusha (Tansania).

Fotos: WCC/Albin Hillert

Donnerstags in Schwarz

Kampagne. „Thursdays in Black“: Unter diesem Motto protestieren weltweit Menschen gegen geschlechtsspezifische Gewalt. Die kirchliche Kampagne hat der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) 1998 ins Leben gerufen. Frauen und Männer sind aufgerufen, sich der Bewegung anzuschließen und sich gegen eine Kultur zu erheben, die Vergewaltigungen und sexuelle Gewalt zulässt.

Äußeres Zeichen: donnerstags schwarz kleiden – und möglichst den Kampagnen-Button tragen.

Ursprünglich war die Kampagne von Frauengruppen wie den argentinischen „Müttern der Plaza de Mayo“ inspiriert worden.

Und auch von den schwarz gekleideten Frauen, die mit stillen Protesten in Israel und Palästina demonstrierten. Die Gossner Mission unterstützt die Kampagne.

Hier gibt's Infos und den Button:
<https://bit.ly/2RE60Ap>



Kollekte für Indien

Lippischer Freundeskreis. Aus Anlass des 100. Jubiläums der indischen Gossner Kirche lud der Lippische Freundeskreis der Gossner Mission im Januar zu einem Festgottesdienst nach St. Nicolai Lemgo ein. Kirchenrat Tobias Treseler, der im Oktober 2019 gemeinsam mit Ökumenereferent Dieter Bökemeier und Pfarrer Stephan Schmidtpeter (alle Lippische Landeskirche) an den Jubiläumsfeierlichkeiten in Indien teilgenommen hatte, hielt die Predigt. Er sprach über das Ausbildungszentrum in Govindpur.

Zu Beginn hatte Harald Lehmann, Vorsitzender der Gossner Mission, ein Grußwort gesprochen. „Angesichts der Verfolgungen, die christliche Gemeinden in Indien aktuell durch wachsenden Hindu-Fundamentalismus erleiden, sind die Geschwister der Gossner Kirche dankbar für die Solidarität aus Deutschland“, betonte Lehmann. Bei der Kollekte kamen rund 890 Euro für Sozialprojekte der Gossner Kirche zusammen. Im Anschluss an den Gottesdienst waren die Gäste im Gemeindehaus zum indischen Essen eingeladen.



< Zwei frühere Gossner-Direktoren beim Epiphanias-Empfang im Roten Rathaus: Siegwart Kriebel und Gottfried Kraatz (re.).

Zeit für Begegnung

Jahresauftakt. Mit Gottesdienst und Empfang zu Epiphaniastagen starten Gossner Mission und Berliner Missionswerk traditionell gemeinsam ins Jahr. Diesmal wurde im Gottesdienst am 6. Januar Dr. Christian Stäblein – seit November 2019 Bischof der Ev. Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz – in sein Amt als Missionsratsvorsitzender des Berliner Missionswerks eingeführt. Für frischen Wind sorgten als Mitwirkende mehrere junge (Ex-)Freiwillige, darunter Lars Ulferts, der als Volontär in Uganda war, Johannes Heymann und Caspar Radutz sowie Anup Indwar, der zurzeit als indischer Süd-Nord-Freiwilliger in der Kirchengemeinde Berlin-Frohnau im Einsatz ist.



^ Mitwirkende beim Festgottesdienst in St. Nicolai Lemgo: Dr. Ulf Zastrow, Elisabeth Weibel, Stephan Schmidtpeter, Dorothee Niederlag, Frank Schreiber, Beate Schäfermeier, Dieter Bökemeier, Harald Lehmann, Wolf-Dieter Schmelter und Kirchenrat Tobias Treseler (v. li.).

Erstmals nach Uganda

Freiwilligen-Einsatz. Im Sommer 2020 stehen erstmals zwei Plätze für junge Freiwillige in Uganda zur Verfügung. Möglich wird dies durch die Kooperation mit dem Berliner Missionswerk. Hinzu kommen zwei Einsatzstellen in Indien und sechs Plätze in Sambia.

Mit dem weltwärts-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein Jahr ins Ausland gehen und andere Kulturen kennenlernen: Dafür wirbt die Gossner Mission schon seit einigen Jahren. Mehrfach bereits wurden junge Freiwillige nach Indien zur Gossner Kirche entsandt – bislang über eine Kooperation mit der Deutsch-Indischen Zusammenarbeit e.V. (DIZ). Eine Kooperation mit Brot für die Welt ermöglicht es wiederum, Freiwillige in Projekte nach Sambia zu entsenden. „Vom Freiwilligenprogramm profitieren viele junge Leute, die nach einem Jahr mit prägenden Erfahrungen nach Deutschland zurückkehren.“



^ Diskussions-schwerpunkt Kolonialismus: Ehemalige Freiwillige beim Seminar.

Aber davon profitiert natürlich auch unser Werk“, betont Direktor Christian Reiser. „Denn die RückkehrerInnen bringen neue Ideen und Impulse für unsere Arbeit mit.“ So fand im Januar zum zweiten Mal ein Freiwilligen-Ehemaligenseminar statt. Bei diesem tauschten sich die Teilnehmenden etwa über die Bedeutung des Freiwilligendienstes für ihr Leben aus. Ein weiterer Diskussions-schwerpunkt war das Thema Kolonialismus und dessen Folgen bis in die Gegenwart.

Kompetent, bescheiden und humorvoll

Nachruf. Norbert Haas – mit diesem Namen verbindet sich ein lebenslanges Engagement für die Gossner Mission. Es begann 1953 in Lübbenau im Spreewald: Dort wurden damals Industrie- und Wohnblöcke aus dem Boden gestampft. Mittendrin eine Gruppe engagierter junger Theologen, die gemeinsam mit den Lübbenauern am neuen Gesicht der Stadt mitwirken wollten. Zu diesen gehörte Norbert Haas. Das Theolo-



giestudium abgeschlossen, suchten die vier die Herausforderung an den Werkbänken und das Gespräch mit den Menschen. „Durch die Arbeit waren wir auf Augenhöhe; das ebnete

uns Wege“, erzählte Haas später. Nach Feierabend gingen die Arbeiterpfarrer in die Neubauten, stellten sich vor, luden zum Gottesdienst ein und warben für die neue evangelische Gemeinde.

Das Gossner-Projekt in Lübbenau endete jedoch abrupt – und unfreiwillig, denn die Stasi griff ein: Sie befürchtete, die Theologen könnten die Arbeiter aufwiegeln. So wurde Norbert Haas Pfarrer in Magdeburg.

Für die Gossner Mission engagierte er sich weiterhin: in Kuratorium und Vorstand. Dankbar blickt Vorsitzender Harald Lehmann auf die Phase nach der Wiedervereinigung zurück: Kompetent, bedächtig und bescheiden und mit zurückhaltendem feinen

Humor habe sich Haas damals in die Diskussionen eingebracht. „Wenn die Atmosphäre in den Gremien trotz der schwierigen Debatten und Entscheidungen gut blieb, dann verdankte sich das ganz wesentlich seinem Einfluss und seiner Haltung“, so Lehmann bei der Trauerfeier in Magdeburg.

Bis zuletzt blieb Norbert Haas der Gossner Mission verbunden, reiste trotz seiner angeschlagenen Gesundheit alljährlich zum Epiphaniastag-Gottesdienst und zur Weihnachtsfeier nach Berlin an, so lange es ihm möglich war. Besonders freute er sich, als seine Enkelin Maria 2013 für einige Monate als Krankenschwester ans Krankenhaus Chaurjahari in Nepal ging. Norbert Haas starb am 14. Dezember 2019 im Alter von 84 Jahren. Wir werden ihn vermissen.



WAPANGYINGLA AO

ist Dozentin am Theologischen College der indischen Gossner Kirche in Ranchi. Dass sie dorthin gefunden hat, bezeichnet sie selbst „als Plan Gottes“. Denn die 33-jährige stammt aus Nagaland, einem der sieben Bundesstaaten, die gemeinsam den fernen nordöstlichen Zipfel Indiens auf dem asiatischen Kontinent bilden. Als junge Frau habe sie weder die Gossner Kirche noch die Stadt Ranchi gekannt. „Aber von Kindheit an wollte ich Missionarin werden.“ Heute unterrichtet sie Praktische Theologie. Für die Gossner Mission hat sie eine wichtige Aufgabe übernommen: Sie kümmert sich in Ranchi als Koordinatorin um die jungen Freiwilligen.



MARGOT KÄSSMANN

ist ein Familienmensch. „Es ist schön, Teil eines großen Miteinanders zu sein“, sagt die vierfache Mutter und sechsfache Großmutter. Seit Juli 2018 ist die frühere Landesbischöfin und EKD-Ratsvorsitzende im Ruhestand und widmet sich seitdem vor allem dem Schreiben von Büchern. Daneben engagiert sie sich in ausgewählten Projekten wie dem Kinderhilfswerk terre des hommes und der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung. Auch die Gossner Mission kennt und schätzt sie seit vielen Jahren. Als Reformationsbotschafterin begrüßte sie das Reformationsjubiläum 2017 mit dem Sonnenaufgang in Neuseeland – und ließ es sich nicht nehmen, dort auch auf den Spuren der Gossner-Missionare zu wandeln.

Dr. Margot Käßmann schrieb für uns die Andacht: Seite 4



PEGGY KABONDE

sieht es als ihre Aufgabe an, Frauen zu stärken und zu ermutigen. Sie selbst ist Generalsekretärin der United Church of Zambia und damit eine der wenigen Frauen an der Spitze einer afrikanischen Kirche. „Die Menschen wachsen bei uns in der Überzeugung auf, dass Männer die Anführer sein sollen; das ist in den Dörfern bis heute so. Daher haben es die Mädchen schwer.“ Zudem leidet Sambia unter einer der höchsten Aids-Raten weltweit. „Von HIV/Aids sind vor allem Frauen betroffen“, betont Kabonde. Sie prangert an, dass die sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen in Sambia ungleiche Ausmaße angenommen habe. Ihre Kirche versucht, mit Projekten und Aufklärung dagegenzuhalten.

www.uczsynod.org



DOROTHEA FRIEDERICI

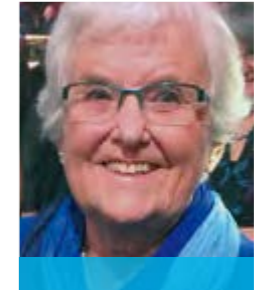
hat 18 Jahre ihres Lebens in Nepal verbracht. 1963 reiste sie zum ersten Mal dorthin aus – damals noch per Schiff, Zug und Ochsenkarren. Knapp einen Monat war sie unterwegs. Und die Beschwerden waren damit noch längst nicht zu Ende. Es gab kein fließendes Wasser und keinen Strom, dafür aber jede Menge Ratten im Haus. Gefordert war sie als Dorfgesundheitshelferin von früh bis spät: Ihre Aufgaben reichten von Grippe behandeln bis Zähne ziehen. Die 28-jährige stellte sich den Herausforderungen. „Ich wollte Gutes tun und helfen“, lächelt sie. „Dass sich daraus eine Aufgabe fürs Leben entwickeln würde, habe ich nicht geahnt.“

Dorothea Friederici blickt zurück: Seite 22



DOLLY ORJEM

ist eine Frau, die weiß, was sie will. In Gulu im Norden Ugandas leitet sie die Primary School. Die 52-jährige hat durchgesetzt, dass auch Kinder mit Behinderung aufgenommen werden. Und es war schwer für sie mit anzusehen, dass viele Mädchen und Jungen aus entfernten Dörfern stundenlange Schulwege zurücklegen müssen. Um dann völlig übermüdet und hungrig in Gulu anzukommen. Oder irgendwann gar nicht mehr zum Unterricht zu kommen... So ergriff die Schulleiterin auch hier die Initiative, brachte ihr Anliegen wiederholt vor – und freute sich im Januar, dass sie dank Gossner-Unterstützung ein Internatsgebäude an der Schule einweihen konnte, das 48 Kindern künftig den langen Schulweg erspart.



ELKE MASCHER

engagiert sich pausenlos für das Berghospital Chaurjahari in Nepal. Auch in Deutschland. Vorträge, Dankbriefe, Info-Veranstaltungen – und wenn's sein muss, nimmt sie sogar selbst an Spendenläufen teil. Auch zur ZDF-Spendengala war sie im Dezember erneut eingeladen, um vor einem Millionenpublikum über ihre Arbeit zu berichten. Im Sommer will Dr. Mascher zu ihrem 15. Einsatz nach Nepal reisen, um im Auftrag der Gossner Mission wieder zwei Monate an dem kleinen Krankenhaus mitzuhelfen. Kaum zu glauben, dass sie im Februar einen besonderen runden Geburtstag feierte... Wir gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen!



HARSHIT SUBARNO

lebt mit ihrer Familie in Kolkata. Doch als die indische Gossner Kirche im vergangenen Jahr ihre 100-jährige Unabhängigkeit feierte, da hielt sie nichts mehr zu Hause... Gemeinsam mit Ehemann und Sohn nahm sie sich mehrere Tage frei, um zu den Jubiläumsfeierlichkeiten nach Ranchi zu reisen. „Nur meine Tochter konnte leider nicht mitkommen; sie arbeitet im Süden Indiens“, bedauert die Mutter. Für Harshit Subarno war es wichtig, dass so viele Gäste aus Deutschland zu den Festivitäten kamen „Wir verstehen das als ein Zeichen der Anerkennung und Wertschätzung. Und die Gossner Kirche, die ja eine Adivasi-Kirche ist, schöpft daraus Selbstbewusstsein“, ist sie sich sicher. „Die Begegnungen sind für beide Seiten wichtig!“

PREMDANI MAHTO

kümmert sich seit dem Tod ihres Mannes um den alten Missionarsbungalow in Ranchi. Früher einmal tranken die deutschen Missionare auf der schattigen Veranda ihren Tee, luden hier zum Gespräch ein und waren in den Sommermonaten froh, sich in das kühle Innere zurückziehen zu können. Heute ist der Bungalow meist verwaist; er dient der indischen Gossner Kirche als Gästehaus. Und die Gäste genießen auch heute noch die Ruhe auf der Terrasse und die behagliche Atmosphäre im Innern. Morgens gibt's Tee und Toast und gekochte Eier. Und wenn die Gäste abends nach anstrengendem Programm zum Bungalow zurückkehren, dann bereitet Mrs. Mahto noch mal Tee zu und bietet Gebäck an. Immer lächelnd, herzlich und zugewandt.



Fotos: Gerd Herzog (1), Jutta Klimmt (5), Christian Reiser (1), Privat (1)



Auf Sendung

Bewegt und bewegend über die Geschichte der Gossner Mission erzählen: Kaum jemand kann das so gut wie unser Experte Dr. Klaus Roeber (Foto). Auf dem Youtube-Kanal der Gossner Mission kommen aber auch andere zu Wort; etwa junge Freiwillige, die auf ihren Einsatz zurückschauen. Und das 100. Jubiläum der indischen Gossner Kirche wird ins rechte Bild gerückt... Überzeugen Sie sich selbst!

www.youtube.com/user/GossnerMission

Brisantes Thema

Zu: „Das koloniale Unrecht aufarbeiten“, in: Gossner. 2/2019

Im Heft 2/2019 der Zeitschrift „Gossner.“ sind einige interessante Artikel zur Missionsgeschichte enthalten. Daran hat Dr. Klaus Roeber, Vorstandsmitglied unserer Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte (BGMG) einen beträchtlichen Anteil. (...)

In einem anderen Beitrag befasst sich Dr. Thomas Fues mit der deutschen Kolonialherrschaft und den postkolonialen Folgen. Leider wird auch hier suggeriert, dass die deutsche Kolonialgeschichte erst noch aufgearbeitet werden soll, insbesondere die mehr oder minder enge Verbindung von Mission und Kolonialismus. Dies wird schon seit Jahren getan; die BGMG hat daran großen Anteil. Überspitzungen und Verallgemeinerungen sollten bei einem solch brisanten Thema eigentlich der Vergangenheit angehören. Etwa dass die deutsche Kolonialherrschaft die „betroffenen Gesellschaften“ insbesondere in Afrika „traumatisiert“ habe. Wer in den ehemaligen deutschen Kolonien unterwegs ist, wird feststellen, dass dies mitnichten der Fall ist. Es gibt kaum Erklärungen für die Germanophilie; was nicht heißt, dass die Afrikaner nicht auch eine kritische Einstellung zum Kolonialismus haben. (...)

Für jeden missionsgeschichtlich Interessierten wird in diesem Heft ein wichtiges Kapitel Vergangenheit deutlich gemacht. Die Beiträge könnten Anregung sein für eine geschlossene, umfangreichere, detailliertere, die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse berücksichtigende Publikation, die dann auch die Wege in die anderen Bibliotheken als die der Gossner-Freunde finden würde.

Prof. Dr. Dr. Dr. Ulrich van der Heyden, Berliner Gesellschaft für Missionsgeschichte (BGMG), Berlin

Bewusstsein der indischen Frauen gestärkt

Zu: „100 Jahre Gossner Kirche“, in: Gossner 2/2019

Gerade habe ich die Zeitschrift „Gossner.“ 2/2019 gelesen, nicht sofort, als ich sie im Briefkasten fand, dafür aber von vorn bis hinten. Ich möchte mich bei Ihnen für diese Ihre Arbeit bedanken, denn es ist ein Genuss, Ihre Informationen in dieser guten Form zu bekommen.

Es ist wie ein direktes Gespräch, alle Mitarbeitenden im Bild zu sehen und die Beiträge zu lesen, zu denen ich auch einige direkte Bezüge habe – so zum Beispiel durch meine Indienreise mit Ursula Hecker im Herbst 1999, bei der wir als erste reine Frauengruppe das Bewusstsein der indischen Frauen stärken konnten. Etwa in Amgaon, wo die Frauen dort meinten: „Im Moment haben wir für männliche Gäste keine Zeit, denn die Frauen aus Deutschland sind da.“ Da musste auch der Herr Direktor zurückstehen... Und als es in der Gemeindeversammlung ums Geld ging und um gleiche Arbeitsbedingungen für Männer und Frauen im Dienst für die Gemeinde, da waren sie ebenfalls nicht brav still. Das Geld wurde nämlich als Kollekte gesammelt, und die Männer wunderten sich, dass die Frauen mitreden wollten (...).

Gudrun Weissker, Gera

Hier ist Platz auch für Ihren Leserbrief!

Schreiben Sie uns per E-Mail oder Brief:

redaktion@gossner-mission.de
oder

**Gossner Mission
Redaktion
Georgenkirchstr. 69/70
10249 Berlin**

Die Redaktion behält sich das Recht von Kürzungen vor.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschrift!

Fotos: Dieter Bökemeier (1), Gerd Herzog (1)

1



2



3



4



5



6



7



Welche ist die Schönste?

Seit der Ausgabe 1/2018 erscheint die „Gossner.“ im neuen Format. Jetzt möchten wir von Ihnen wissen: Welche Titelseite (oder welche Ausgabe insgesamt) hat Ihnen am besten gefallen? Gern können Sie das auch begründen. Wir freuen uns auf Ihre Antwort bis zum 30. April!

Unter allen Zuschriften verlosen wir Handwerksarbeiten aus indischen und nepalischen Kooperativen: Nepalischer Gebirgstee mit Lemongras in einer bestickten Geschenktasche; zwei Messing-Schälchen mit Elefantenfries sowie zwei kleine Messingpferde aus der Region Chotanagpur.



Die E-Mail mit Ihrer Wahl (bitte Ziffer angeben) absenden an: redaktion@gossner-mission.de

Oder an: Gossner Mission, Redaktion, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin

Ihre Daten werden nur für die Verlosung genutzt und danach gelöscht. Mitarbeitenden des Werkes ist eine Teilnahme verwehrt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Abo für mich!

... oder für meine Freundin. Oder die Tante. Oder den Sohn. Oder....

Sie erhalten die „Gossner“ immer von Freunden – und möchten sie ab sofort selbst beziehen? Oder Sie finden das Heft so gut, dass Sie andere von den Vorzügen eines kostenfreien Abos überzeugen möchten?

Gerne! E-Mail genügt: Einfach „Abo“ in das Betreff-Feld eintragen und Empfänger-Adresse angeben. Wir freuen uns auf Ihre Bestellung.

E-Mail an: info@gossner-mission.de

Hier
können Sie
helfen!



Weil **FRAUEN**

NÄHER DRAN sind

Es gibt viele Themen, über die Frauen lieber mit Frauen reden. Gerade in einem Land wie Indien, wo es zum Alltag gehört, dass Frauen und Mädchen diskriminiert und unterdrückt werden. Davon sind auch christliche Frauen betroffen, die sich in der hinduistisch geprägten Gesellschaft behaupten müssen.

Das fällt vielen schwer; vor allem auf dem Land. In den Gemeinden der Gossner Kirche suchen die Frauen in den Pfarrerinnen und Diakoninnen ein

Gegenüber, dem sie sich anvertrauen können. Sie hoffen auf eine Pfarrerin, die ihnen zuhört, sie verständnisvoll begleitet und konkrete Hilfe im Alltag bietet.

Seit dem Jahr 2000 ist die Frauenordination in der Gossner Kirche erlaubt, und viele junge Frauen streben den Pfarrerberuf an, können das Studium jedoch oft nicht finanzieren. Bücher, Unterkunft, Verpflegung, all das muss bezahlt werden. Die Gossner Mission will helfen – und hat zugesagt, jähr-

lich 6000 Euro für Theologiestipendien für zehn Frauen zur Verfügung zu stellen. Dafür brauchen wir Ihre Unterstützung!

Bitte fördern Sie mit Ihrer Spende die Ausbildung von Pfarrerinnen in Indien. Davon profitiert die ganze Gemeinschaft. Weil Frauen näher dran sind...

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort:
Pfarrerinnen Indien

www.gossner-mission.de



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4



Das Deutsche
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
bescheinigt:

**Ihre Spende
kommt an!**

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.